

GEDÄCHTNISORT DER REPUBLIK

Das Österreichische Heldendenkmal
im Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg

GESCHICHTE - KONTROVERSE - PERSPEKTIVEN

Herausgegeben von Heidemarie Uhl/Richard Hufschmied/Dieter A. Binder





IVSTITIA. REGNORVM. FVNDAMENTVM.

MuseumsQuartier

MQ

Erasmus der Hofburg

Espece



Heidemarie Uhl · Richard Hufschmied · Dieter A. Binder (Hg.)

Gedächtnisort der Republik

Das Österreichische Heldendenkmal im
Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg
Geschichte – Kontroversen – Perspektiven

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

 **Bundesministerium**
Landesverteidigung

ÖAW

**ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Äußeres Burgtor der Wiener Hofburg. (Bundesministerium für
Landesverteidigung, Heeresbild- und Filmstelle)

Vorsatz: Äußeres Burgtor mit Blick auf das Kunsthistorische und das
Naturhistorische Museum, im Hintergrund der Flakturm in der Stiftskaserne –
Amtsgebäude General Spannocchi. (Fotografie Karl Pani, 2010)

Nachsatz: Luftansicht des Areals der Wiener Hofburg und des Heldenplatzes,
Aufnahme 2014. (Fotografie Stefanie Grüssl / Burghauptmannschaft Österreich / mit
Dank an die Flugpolizei des Bundesministeriums für Inneres)

© 2021 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Zeltgasse 1, A-1080 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrektur: Vera M. Schirl, Wien
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20907-2

Inhalt

Dieter A. Binder
Vorwort 7

Heidemarie Uhl
Einleitung 9

I. Das Äußere Burgtor vor der Errichtung des Heldendenkmals

Richard Kurdiovsky
Das Äußere Burgtor. Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte 1817–1916 15

Richard Lein
»Lorbeer für unsere Helden«. Ein erster Schritt zum Kriegsgedenken im Äußeren Burgtor 73

II. Die Errichtung des Österreichischen Heldendenkmals 1933/34

Richard Hufschmied · Heidemarie Uhl
Das Projekt Österreichisches Heldendenkmal. Vorgeschichte, Realisierung und geschichtspolitische Intention 103

Richard Hufschmied
Patriotische Veranstaltungen zur Finanzierung des Heldendenkmals 119

Anna Stuhlpfarrer
»Ein Denkmal des Dankes, der Ehre und der Treue«. Der zweistufige Wettbewerb zur Errichtung des Österreichischen Heldendenkmals 1933/34 135

Richard Hufschmied
Die Weihe des Österreichischen Heldendenkmals am 9. September 1934. Geschichtspolitische Legitimierung der »Ständestaat«-Diktatur 191

Dieter A. Binder
»Von Wallenstein bis Dollfuß«. Feldherren, Schlachtorte und historische Sinnstiftung in der Ehrenhalle des Heldendenkmals 215

Richard Hufschmied
Das Bildprogramm der Ehrenhalle des Heldendenkmals und der Sonderweg des Marineverbands 227

III. Das Heldendenkmal in »Ständestaat«-Diktatur und NS-Zeit

Richard Hufschmied

Militärisch-staatliches Totengedenken in der Zwischenkriegszeit 247

Anna Stuhlpfarrer

Triumphtor – Gedenkstätte – Relikt vergangener Zeiten. Über den Umgang mit dem Äußeren Burgtor in den Jahren des NS-Regimes 269

Richard Hufschmied

Glorifizierung des Todes. Der nationalsozialistische Heldengedenktag im Reichsgau Wien und weitere Gedenkakte im Heldendenkmal 1938–1945 283

Richard Hufschmied

Rechtlicher Status und bauliche Veränderungen des Heldendenkmals in der NS-Zeit 301

IV. Das Österreichische Heldendenkmal in der Zweiten Republik

Peter Pirker

Erbrachte Opfer. Das Heldendenkmal als Symbol der postnationalsozialistischen Demokratie in Österreich 309

Richard Hufschmied · Heidemarie Uhl

Die Totenbücher des Ersten und Zweiten Weltkriegs in der Krypta des Heldendenkmals 361

Richard Hufschmied

Die Kameradschaft Heldendenkmal 1954–2009. Antidemokratische Nischen im Zentrum der Republik 381

Richard Hufschmied · Stefan Gugereit

Die Krypta des Heldendenkmals als Sakralraum. Von der Weihe 1934 bis zur Profanierung 2015 397

Heidemarie Uhl

Auf dem Weg zu einer neuen Erinnerungskultur. Die Transformation des Österreichischen Heldendenkmals am Beginn des 21. Jahrhunderts 405

Abkürzungsverzeichnis 451

Zeittafel 453

Dank 456

Autorinnen und Autoren 458

Personenregister 459

Dieter A. Binder

Vorwort

Das Österreichische Heldendenkmal im Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg kann mit einer gewissen Berechtigung als Leitfossil der Militärgeschichtlichen Denkmalkommission beim Bundesministerium für Landesverteidigung definiert werden. Einerseits spiegeln das Äußere Burgtor und sein Umfeld exemplarisch den Heldenkult seit dem europäischen Sieg über das Frankreich Napoleons aus der Perspektive des habsburgischen Reiches, andererseits ist es durch die Gestaltung der Krypta als Gedenkort für die Gefallenen der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg ein signifikanter Repräsentationsort der Regierungskommission des »Ständestaates«, der allerdings bereits bei der Einweihung nationalsozialistisch kontaminiert war. Die Interventionen des späten Kaiserreiches – »Lorbeer für unsere Helden« 1916 – hinterließen ebenso Spuren wie die Nutzung der Anlage durch die Republik nach 1945, die dem Totengedenken des Ersten jenes des Zweiten Weltkrieges inkorporierte, während man dem bis dahin vernachlässigten zweiten Flügel des Burgtors analog zur Krypta einen säkularen Weiheraum für die Opfer des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime einschrieb. In einem letzten Schritt nicht hinterfragender Nutzung schrieb man der Krypta das Gedenken an die in Erfüllung ihres dienstlichen Auftrags ums Leben gekommenen Angehörigen des Bundesheeres der Zweiten Republik ein. Leeräume der Nutzung als zentrales staatlich-militärisches Denkmal suchten politische Gruppierungen wie der Verband der Unabhängigen und die Burschenschaften, Veteranenverbände aus dem Milieu der untergegangenen Heimwehren der Zwischenkriegszeit und des Kameradschaftsbundes für ihre Interessen zu nutzen.

Bereits kurze Zeit nach der Gründung der Militärgeschichtlichen Denkmalkommission vor 25 Jahren gab es die ersten Diskussionen über die Krypta, die seitens des Ressorts vom Militärordinariat verwaltet wurde. Angestoßen wurde die Diskussion durch wiederholte Hinweise auf ein nationalsozialistisches Bekennerzeichen, das der Bildhauer Wilhelm Frass unter der von ihm

geschaffenen Skulptur des Toten Kriegers hinterlegt hätte. Der naheliegende Ansatz, die Skulptur zu heben und Nachschau zu halten, wurde durch unterschiedliche Zurufe blockiert. Einerseits wurde die Liegeskulptur in Form einer Grabplatte als Ersatzgrab definiert, womit die Hebung des Steins als Störung der Totenruhe zu interpretieren gewesen wäre. Andererseits meldete man denkmalpflegerische Bedenken an, da man bei der Lösung des Steins von seinem Unterbau irreparable Beschädigungen als gegeben annahm. Um die vage Theorie des Ersatzgrabes abzusichern, wurden Vorschläge an die Kommission herangetragen, sterbliche Überreste aus einem namenlosen Kriegsgrab unter die Platte einzubringen, um der Republik ein Denkmal des unbekanntem Soldaten zu beschenken.

In der Krypta, die 1934 auch als Sakralraum geweiht und mit einem Altar versehen worden war, wurde in den Totenbüchern der Gefallenen des Ersten Weltkrieges gedacht, soweit deren Geburtsort innerhalb Österreichs in den Grenzen der Ersten Republik lag. Nach 1945 wurde, wie dies auch zumeist bei den über das ganze Land verstreuten Kriegerdenkmälern geschah, das Gedenken an die toten Österreicher, die in den unterschiedlichen Waffengattungen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches gedient hatten, minimalistisch einbezogen. Den Toten des Ersten wurden die Toten des Zweiten Weltkrieges gegenübergestellt, die durch ihren Tod als Soldaten zu »Helden der Heimat« wurden. In Analogie zu den Totenbüchern von 1914 bis 1918 hinterlegte man solche für die Jahre 1939 bis 1945. Ein derartiges Gedenken stand im dezidierten Widerspruch zu den Traditionserlässen des Österreichischen Bundesheeres, in denen seit den frühen 1960er Jahren eine Bezugnahme auf die Armee des nationalsozialistischen Regimes ausdrücklich untersagt war und ist, soweit es nicht um die Ehrung des militärischen Widerstands geht. Zweifellos gibt es eine Fülle von Kriegerdenkmälern im öffentlichen Raum, zumeist errichtet von den überlebenden Kriegsveteranen in den 1920er Jahren, die der Gefallenen aus dem Heimatort gedenken und

die nach 1945 zusätzliche Tafeln für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs erhielten. Dies geschah nur allzu oft in jener Form der Amalgamierung, die etwa in Spitz an der Donau zur zentralen Widmungstafel »Die Heimat ehrt ihre toten Helden – 1914–1918 / 1939–1945« führte. Die markante Figurengruppe des hier beispielhaft angeführten Denkmals zeigt zwei Soldaten in der Felduniform der k. u. k. Armee und symbolisiert die Kameradschaft über den Tod hinaus. Dafür zielt die zentrale Widmungstafel das Eiserne Kreuz, wie es 1939 wiederum als Auszeichnung aufgelegt worden war.

Nun ist das Gedenken der Heimkehrer- und Veteranenverbände eine private Intervention im öffentlichen Raum und unterliegt nicht dem Traditionsverständnis des Bundesheers. Als der Nationalratsabgeordnete Harald Walser (Grüne) darauf hinwies, dass in den Totenbüchern für den Zeitraum 1939 bis 1945 zumindest ein Kriegsverbrecher aufscheint, der nicht als Angehöriger eines Kampfverbandes ums Leben gekommen war, sondern als Zivilangestellter der SS bei einer Häftlingsrevolte im Vernichtungslager Sobibor erschlagen wurde, konnte die Frage des zeitgemäßen Gedenkens in der Krypta neu gestellt werden. Einerseits wurden die Totenbücher an das Staatsarchiv abgegeben, andererseits wurde nun der Weg zur Hebung der Marmorskulptur frei, unter der die nationalsozialistische Widmung des Bildhauers Frass und überraschend eine weitere pazifistische Botschaft seines Mitarbeiters Alfons Riedel gefunden wurden. Beide Schriftstücke wurden dem Heeresgeschichtlichen Museum übergeben. Seitens der Kommission wurde unter der Federführung der stellvertretenden Vorsitzenden Heidmarie Uhl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien) eine internationale Expertentagung organisiert, die das weitere Vorgehen beratend begleiten sollte. Die anwesenden Expertinnen und Experten schlossen sich der Einschätzung von Aleida Assmann (Konstanz) an, die das gesamte Äußere Burgtor und das Heldendenkmal mit seinen vielfachen Bedeutungsschichten als Buch der österreichischen Geschichte bezeichnete. Daraus resultierte der Vorschlag der Musealisierung der Krypta, die in weiterer Folge seitens der Militärdiözese de-sak-

ralisiert wurde. In einem ersten Schritt wurde das Gedenken an die Angehörigen des Bundesheers, die seit 1955/56 im Dienst ihr Leben gelassen haben, ins Freie verlegt, ehe 2019 in der Ehrenhalle ein Gedenkort für sie geschaffen wurde. Die Krypta, deren Einrichtung vollständig erhalten bleibt, wird nunmehr für temporäre Ausstellungen genutzt.

Die Komplexität des Heldendenkmals und des ihm vorgelagerten Heldenplatzes haben die Militärhistorische Denkmalkommission über ihren zentralen Auftrag, die Gedenkkultur innerhalb des Ressorts kritisch und anregend zu begleiten, hinausgeführt. Die jahrzehntelange Praxis der Nutzung des Äußeren Burgtors mit seinen unterschiedlichen Gedächtnisorten – Krypta für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs, Weiheraum für den Widerstand und Gedenkstätte des Bundesheers der Zweiten Republik – für zentrale staatliche Gedenkakte ließ das Desiderat eines Gedenkortes der Republik Österreich erkennen. Daraus entstand die Idee, für den Heldenplatz ein Denkmal der Republik einzufordern. Nachdem der ursprünglich Plan, ein neues Denkmal zu schaffen, bald nach dem Beginn des von der Bundesregierung getragenen Diskussionsprozesses angesichts der damit verbundenen Kosten ad acta gelegt worden ist, hat die Kommission nunmehr die Übertragung des Staatsgründungsdenkmals aus dem Schweizergarten auf den Heldenplatz angeregt. Dieses 1966 errichtete Monument gedenkt der Gründung der Republik 1918 und deren Wiedererrichtung 1945 und wurde 2015 kurzfristig durch einen Staatsakt, der auf Anregung des Ressorts durchgeführt wurde, aus dem Dornröschenschlaf erweckt. Eine derartige Neuaufstellung könnte das Bemühen, den Heldenplatz in seiner historischen Dimension – vom Kaiserforum zum Ort der »Anschluss«-Proklamation im März 1938 – für die Republik in »Besitz« zu nehmen, zu einem erfolgreichen Abschluss bringen. Am entscheidenden Neuanfang, den Tag des Endes des Zweiten Weltkriegs mit der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschen Reichs als Tag der Freude über die Befreiung vom Nationalsozialismus mit einem Fest auf dem Heldenplatz zu begehen, hatte das Ressort einen entscheidenden Anteil.

Heidmarie Uhl

Einleitung

Das Äußere Burgtor am Wiener Heldenplatz erscheint auf den ersten Blick wenig spektakulär. Die klassizistische Architektur fügt sich ein in die historistischen Bauwerke am und um den geschichtsträchtigen Ort – die Neue Hofburg, von der Republik in der Zwischenkriegszeit fertiggestelltes Vermächtnis kaiserlicher Palastarchitektur, die weiteren repräsentativen Bauten der Ringstraßenzeit mit dem Kunsthistorischen und dem Naturhistorischen Museum, mit Blickachsen zu weiteren zentralen Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts – Parlament, Wiener Rathaus, Burgtheater und Universitätsgebäude. Seit 1934 beherbergt das Äußere Burgtor das Österreichische Heldendenkmal, errichtet als zentrales staatlich-militärisches Gefallenendenkmal. Der profane Torbau, in dem bis 1918 die Wache der kaiserlichen Hofburg untergebracht war, wurde 1933/34 zu einem sakralen Ort umgestaltet. Der Einbau einer Ehrenhalle für die habsburgische Armee über der Tordurchfahrt und vor allem der Umbau des rechten, volksgartenseitigen Flügels zu einem als Krypta bezeichneten Sakralraum mit einem bei der Eröffnung des Heldendenkmals am 9. September 1934 vom Wiener Erzbischof geweihten Altar verliehen dem Äußeren Burgtor einen weihvollen, sakralen Charakter.

Zugleich war dem Heldendenkmal von Beginn an seine Funktion als geschichtspolitisches Prestigeprojekt der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur eingeschrieben. Hier verbanden sich Verehrung der imperialen militärischen Vergangenheit und autoritär oktroyierte katholische Österreich-Idee, mit Stoßrichtung gegen Demokratie und Republik im Allgemeinen und die Sozialdemokratie im Besonderen. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten und dem »Anschluss« an NS-Deutschland im März 1938 nutzten die neuen Machthaber das Heldendenkmal für staatlich-militärisches »Heldengedenken« und propagandistische Inszenierungen. Unmittelbar nach Ende der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und des Zweiten Weltkriegs war die zukünftige Verwendung ungewiss. In den 1950er und frühen 1960er Jahren wurde das Heldendenkmal zum Schauplatz der Aus-

einandersetzungen um das historische Selbstverständnis der Zweiten Republik. Veteranenverbände einschließlich rechtsextremer Vereinigungen würdigten durch Kranzniederlegungen für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs die »Pflichterfüllung« der österreichischen Soldaten in der deutschen Wehrmacht. Organisationen ehemals politisch Verfolgter pochten auf die offizielle Opferthese und forderten die Würdigung des Widerstands als Grundlage für das Wiedererstehen der demokratischen Republik Österreich am 27. April 1945. Die auf Beilegung von Konflikten bedachten ÖVP-SPÖ-Koalitionsregierungen integrierten beide geschichtspolitischen Lager in das Heldendenkmal. 1958/59 wurde die Inschrift in der Krypta – »1914 DEN TOTEN DES WELTKRIEGES 1918« durch die Jahreszahlen »1939« und »1945« ergänzt. 1959 erfolgte die Anbringung einer Tafel für den Widerstand gegen das NS-Regime an der Fassade und 1965 die Einrichtung des Weiheraums im linken Flügel des Burgtors, gewidmet dem »GEDENKEN AN DIE OPFER IM KAMPFE UM ÖSTERREICHS FREIHEIT«, so die Inschrift des Denkmalblocks aus schwarzem Marmor. Der 1965 beschlossene Nationalfeiertag am 26. Oktober bildete den Anstoß für das neue staatlich-militärische Zeremoniell der paritätischen Kranzniederlegungen, erstmals am 26. Oktober 1966 praktiziert. Staatspräsident und Bundesregierung legten in aufeinanderfolgenden Gedenktagen jeweils einen Kranz in der Krypta für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs und im Weiheraum für den Widerstand gegen das NS-Regime nieder. Mitte der 1960er Jahre wurde das Heldendenkmal so zu einem Symbol des Austarierens der (geschichts-)politischen Lager. Ungeachtet der Befriedung auf staatsoffizieller Ebene bestanden die unvereinbaren Gegensätze zwischen Wehrmachts- und Widerstandsgedenken subkutan weiter und brachen fallweise konflikthaft auf – etwa in den feindlichen Reaktionen auf Simon Wiesenthal, als er 1975 die Mitgliedschaft von FPÖ-Parteiboss Friedrich Peter in einer für Massenmorde an der Zivilbevölkerung verantwortlich SS-Infanteriebrigade aufdeckte. Die Waldheim-

Debatte 1986 legte die Widersprüche des österreichischen Gedächtnisses offen. Obwohl sich die Kritik an Waldheim, 1986 trotz des Verdachts der Beteiligung an Kriegsverbrechen zum Bundespräsidenten gewählt, an seinem Bekenntnis zur »Pflichterfüllung« in der Wehrmacht entzündete, blieb das Gedenken an die gefallenen Wehrmachtssoldaten weiterhin eine Konstante in der österreichischen Erinnerungskultur – nicht nur vor den lokalen Kriegerdenkmälern, sondern auch im staatlichen Heldendenkmal. Das sollte sich erst im Gefolge der Bewusstseinsbildung über die Verbrechen der Wehrmacht durch die beiden Wehrmachtsausstellungen ändern, die 1996 und 2002 auch in Wien gezeigt wurden. Von 2002 bis 2012 sorgten die Proteste gegen die provokanten Kranzniederlegungen deutschnationaler schlagender Burschenschaften am 8. Mai in der Krypta regelmäßig für Schlagzeilen. Der jährliche Aufmarsch der Burschenschaften am Tag des Kriegsendes auf dem von Polizeikräften hermetisch abgeriegelten Heldenplatz bewirkte jedoch auch eine intensive Auseinandersetzung über den 8. Mai als einen Gedenktag, der bislang in Österreich keine Rolle gespielt hatte.

Im Jahr 2012 gelangte das staatliche Heldendenkmal selbst in den Fokus der Kritik. Nachdem der Grüne Nationalratsabgeordnete Harald Walser den Beleg für die Namensnennung eines NS-Massenmörders in den Totenbüchern der Krypta veröffentlicht hatte, veranlasste das Verteidigungsministerium die Entfernung der Totenbücher des Ersten und Zweiten Weltkriegs und aller weiteren Erinnerungsobjekte aus der Krypta. Am 18. Juli 2012 erfolgte die Öffnung des Denkmals des Toten Kriegers. In seinem Sockel wurde die seit Jahren vermutete nationalsozialistische Widmungsschrift des Bildhauers und illegalen Nationalsozialisten Wilhelm Frass aufgefunden, überraschenderweise aber auch eine Gegenschrift seines Mitarbeiters Alfons Riedel.

Mit dieser Widmung war das zentrale staatliche Kriegerdenkmal nachhaltig nationalsozialistisch kontaminiert. Der damalige Verteidigungsminister Norbert Darabos erklärte den Ort als nicht mehr geeignet für staatlich-militärische Gedenkakte. Ein vom Verteidigungsministerium eingerichteter Internationaler wissenschaftlicher Beirat zur Neugestaltung des Heldendenkmals empfahl die Musealisierung des Äußeren Burgtors. Das Heldendenkmal als einzigartiges »100jähriges Geschichtsbuch« (Aleida Assmann, Mit-

glied des Internationalen wissenschaftlichen Beirats) sollte zu einem Lern- und Vermittlungsort über den österreichischen Umgang mit Krieg, Nationalsozialismus und Holocaust am zentralen Platz der Republik werden. Für staatlich-militärische Gedenkfeiern und Jubiläen sollte am Heldenplatz ein Denkmal der Republik Österreich errichtet werden.

Im Rahmen der Neugestaltungspläne wurde vom Verteidigungsministerium auch eine umfassende Aufarbeitung und Analyse des Gedächtnisortes Heldenkmal beauftragt, die mit dieser Publikation vorliegt. Für die Mitarbeit konnten die HerausgeberInnen namhafte HistorikerInnen und KunsthistorikerInnen gewinnen. Richard Kurdiovsky untersucht umfassend die Bau- und Funktionsgeschichte des 1821 bis 1824 errichteten Burgtors. Richard Lein beleuchtet die erstmalige Verwendung als Kriegsdenkmal durch die »patriotische« Aktion »Lorbeer für unsere Helden« 1916. Anna Stuhlpfarrer analysiert mit neuem Archivmaterial die beiden Wettbewerbe zur Errichtung des Heldendenkmals 1933/34 und die (nicht realisierten) Pläne zur architektonischen Umgestaltung in der NS-Zeit. Richard Hufschmied kontextualisiert die Errichtung des Heldendenkmals im Rahmen der staatlich-militärischen Gedenkkultur der Zwischenkriegszeit und rekonstruiert die Finanzierung und die Weihefeierlichkeiten am 9. September 1934 sowie die Nutzung durch das NS-Regime 1938 bis 1945. Peter Pirker konnte für eine Studie zu den Nachkriegskonflikten um das staatlich-militärische Gedenken an die gefallenen Wehrmachtssoldaten einerseits, den Widerstand gegen das NS-Regime andererseits gewonnen werden. Die Verfasserin untersucht die neuen Kontroversen um das Heldendenkmal seit Beginn der 2000er Jahre im Kontext der seit der Waldheim-Debatte 1986 grundlegend veränderten österreichischen Gedächtniskultur, dokumentiert die Interventionen in den Ort seit der Zäsur 2012, als die Gedenkakte beim bis dahin zentralen Denkmal des Toten Kriegers gestoppt wurden, und gibt einen Ausblick auf derzeit diskutierte Vorhaben.

Das Projekt zur Darstellung und Analyse des Heldendenkmals als staatlich-militärischem Gedächtnisort der Republik Österreich wurde vom Bundesministerium für Landesverteidigung angestoßen und finanziert. Die Publikation ist Teil der umfassenden, selbstkritischen Auseinandersetzung des Österreichischen Bun-

desheeres mit seiner Traditionspflege. Die Konflikte um das Heldendenkmal wurden zu einem Katalysator für die Entwicklung und Vertiefung einer zukunftsorientierten militärischen Erinnerungskultur. Parallel zur Errichtung des neuen Bundesheer-Ehrenmales wurde 2019 eine Informationstafel in der Krypta angebracht, in der bekundet wird: Durch die »NATIONALSOZIALISTISCHE WIDMUNG STEHT DIE ›KRYPTA‹ IM WIDERSPRUCH ZU DEN WERTEN DES ÖSTERREICHISCHEN

BUNDESHEERES – DER SCHUTZ VON DEMOKRATIE UND MENSCHENRECHTEN BESTIMMT AUCH DIE TRADITIONSPFLEGE. 2019 ENTSTAND DIE NEUE GEDENKSTÄTTE FÜR DIE ANGEHÖRIGEN DES ÖSTERREICHISCHEN BUNDESHEERES IN DER EHRENHALLE DES HELDENDENKMALS. DIE ›KRYPTA‹ WURDE MUSEALISIERT, UM ALS ORT DER KRITISCHEN REFLEXION DER ÖSTERREICHISCHEN GESCHICHTE ZU DIENEN.«

I. Das Äußere Burgtor vor der Errichtung des Heldendenkmals



Abb. 1 Hofburgseite des Burgtors. (Fotografie Karl Pani, 2010)

Abb. 2 Ringstraßenseite des Burgtors. (BMLV, Heeresbild- und Filmstelle, 2020)

Richard Kurdiovsky

Das Äußere Burgtor

Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte 1817 – 1916

Das Äußere Burgtor in Wien (Abb. 1–2) ist ein bemerkenswertes »Erinnerungszeichen«¹, weil sich dieses Bauwerk für sehr unterschiedliche Erinnerungen, Botschaften und Situationen aktivieren ließ und aktivieren lässt. Es entstand wenige Jahre nach dem Wiener Kongress als Teil eines architektonischen Ensembles, das – von der architekturhistorischen Forschung in Anspielung auf das später angelegte Ringstraßenareal auch als »kleine Wiener Stadterweiterung« bezeichnet – Plätze, Gärten sowie eine Reihe von vergleichsweise klein dimensionierten Einzelgebäuden umfasste. Der Vergleich mit einer Tabula rasa liegt sehr nahe, denn diese städtebauliche Maßnahme stellte konzeptuell, funktional und architektonisch einen vollkommenen Neubau dar, in den sich die kommenden Generationen einschreiben konnten und wovon sie sehr aktiv Gebrauch machten. Denn dieses Ensemble ließ sich verändern oder verändernd bewahren und gestattete neue Interpretationen der Geschichte (vor allem der Geschichte vor der Errichtung des Burgtors), ohne reale Zeugnisse dieser Vergangenheit berücksichtigen zu müssen. Mehrdeutig war das Äußere Burgtor vom Beginn an: In die massiven Stadtmauern eingebaut diente es als Stadttor, aber zugleich als Eingang in die Hofburg, den kaiserlichen Palast der habsburgischen Kaiser von Österreich; so erhielt die Hofburg im heutigen Heldenplatz einen weiten Vorhof, den der habsburgische Kaisersitz in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bislang nicht besessen hatte. Als im Zuge der Anlage der Ringstraße die Stadtmauern geschleift wurden, um Wiens neuen Prachtboulevard anzulegen, verschwand der bauliche Zusammenhang dieses Tores. Nunmehr ein baulich isoliertes Stück Architektur verstärkte sich schon rein physisch sein von Anfang an innewohnender Denkmalcharakter zum singulären Monument, das vielfältige und darunter auch neue Interpretationen (oder zumindest Interpretationsvarianten) zuließ. Da es seinen funktionalen Zusammenhang verloren hatte, konnte es auch ästhetisch in

Frage gestellt oder eben zu einem Denkmal, zu einem Erinnerungsort konzentriert werden – was bis heute geschieht. Der von Anfang an intendierte wehrhafte Charakter dieser Befestigungsarchitektur wurde durch diese Isolierung noch verstärkt und konnte selbst das unmittelbare Umfeld des Burgtors prägen – was nicht nur die Auswahl der in seiner Nachbarschaft errichteten Denkmäler dokumentiert, sondern auch der hermetische Charakter, den das Tor annimmt, wenn seine üblicherweise offen stehenden Tore zum Schutz beispielsweise des »Akademikerballs« verschlossen werden und somit den Charakter der Hofburg als buchstäblichen baulichen Riegel für die Innere Stadt Wien von der Gegend der Staatsoper bis zum Burgtheater demonstriert. Da das Areal dieses vormärzlichen Ensembles bis heute auf verschiedene Verwaltungsbereiche aufgeteilt ist (vom Österreichischen Bundesheer für die Nutzung des Burgtors über die Burghauptmannschaft für die Bauten der Hofburg in ihrer Gesamtheit bis zum Kunsthistorischen Museum als Nutzer des Theseustempels und zu verschiedenen Privatpersonen als Betreiber u. a. der Gastronomiebetriebe), lässt sich der Gesamtzusammenhang heute nur mehr durch Darstellungen der Geschichte dieses bemerkenswerten Areals erklären.²

Die Vorgeschichte bis zu den Napoleonischen Kriegen und vom Symbolgehalt der Wiener Stadtmauer

Das Äußere Burgtor,³ ab 1818 zunächst nach Entwürfen des Mailänder Architekten Luigi Cagnola begonnen, ab 1821 nach geänderten Plänen Pietro Nobiles weitergebaut und 1824 zum 11. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig feierlich eröffnet, ist, gemeinsam mit den einstigen Wällen um Burggarten, Heldenplatz und Volksgarten, der Nachfolger der frühneuzeitlichen Befestigungen der Stadt Wien im Bereich der Hofburg.

Schon vor der ersten osmanischen Belagerung Wiens 1529 waren einzelne Bollwerke an der damals noch mittelalterlichen Stadtmauer aufgeschüttet worden, die im Lauf des 17. Jahrhunderts durch eine systematische Neubefestigung aus Kurtinen⁴, Basteien⁵ und Gräben ersetzt wurden. Die Burgbastei, zwischen 1622 und 1660 erbaut,⁶ diente zum Schutz der kaiserlichen Hofburg. Als größte derartige Anlage der Wiener Stadtbefestigung überdeckte sie ungefähr das Areal des heutigen Heldenplatzes zwischen den beiden Reiterdenkmälern und reichte mit ihrer Spitze bis knapp an das heutige Äußere Burgtor.⁷ Die Schäden von 1683, die die osmanischen Bombardements und Sprengungen an der Stadtbefestigung im Bereich der Hofburg verursacht hatten,⁸ wurden im Lauf der 1690er Jahre behoben.⁹

Das gesamte 18. Jahrhundert hindurch blieb die Stadtbefestigung vor der Hofburg unverändert: Wer aus der Inneren Stadt kommend in die westlichen Vorstädte gelangen wollte, musste zunächst das enge, gewundene Innere Burgtor im Leopoldinischen Trakt und im Spanier, einer vorgelagerten, kleinen Bastei, passieren; darauf folgte der enge Bereich zwischen der Hofburg und der Kurtine, in der das Mittlere Burgtor lag; anschließend führte eine lange Holzbrücke über den Stadtgraben und mündete beim alten Äußeren Burgtor (heute ungefähr auf halbem Weg zwischen dem Erzherzog-Carl-Denkmal und dem Volksgarten Pavillon) auf die unverbaute Fläche des Glacis vor den Hofstallungen, dem heutigen MuseumsQuartier, die Johann Bernhard Fischer von Erlach ab 1719 errichtet hatte. Dieser mühsam beengte Weg¹⁰ glich der Situation anderer Wiener Stadttore, erfüllte aber nicht die architektonischen Erwartungen an eine wirkungsvolle, die Herrschermacht repräsentierende Erscheinung eines kaiserlichen Palasts, die etwa ein axial konzipierter Zugang zum Herrscherpalast geboten hätte. In den überlieferten,¹¹ nie realisierten Ausbauprojekten Johann Lucas von Hildebrandts von 1724¹² oder Balthasar Neumanns von 1745–1747¹³ wurden jedoch lediglich Ideen zu terrassierten Gartenanlagen auf der Burgbastei gewälzt – die bauliche Gestalt dieser Festungsmauern wurde nicht in Frage gestellt. Zäh hielten auch die folgenden Herrschergenerationen bis zu Ferdinand I. an dieser Stadtmauer fest: Mit baulichen Maßnahmen wie Neuanlagen (etwa dem Franzentor oder dem Carolinentor, beide ca. 1810/1812), Umbauten (etwa dem Stubentor, 1836) oder Erweiterungen

von Stadttoren (etwa dem Schottentor, 1840) setzten sie kontinuierlich klare Zeichen ihrer Herrschaft, die sich nicht zuletzt in Inschriften manifestierte, die den Namen des jeweiligen Kaisers nannten.¹⁴ Die Wiener Stadtmauer konnte als visuelles Symbol habsburgischer Herrschaft fungieren: Jedem und jeder, die sich über das unverbaute Glacis der Stadt näherten, wurde mit diesen Toren die Stadt Wien als Reichshaupt- und vor allem als Residenzstadt des habsburgischen Kaiserhauses deutlich kenntlich gemacht. Die Stadtmauer signalisierte das Zentrum des Habsburgerreichs und präsentierte sich, wenn wir so wollen, als in die Fläche geklappte »Krone« mit den spitz zulaufenden Basteien als Zacken des Kronreifs. Die Wiener Fortifikation war auch insofern mehr als eine reine Verteidigungsanlage, schied sie doch als deutlich sichtbare Grenze die eigentliche Stadt Wien von den Vorstädten, die nicht nur verwaltungstechnisch anders, nämlich auf verschiedene Grundherrschaften, aufgeteilt waren als das Stadtzentrum, sondern darüber hinaus überwiegend sozial niedriger stehenden Schichten der Wiener Bevölkerung Wohnraum boten. Noch das Revolutionsjahr 1848 schließlich sollte neuerliche Argumente liefern, wie unabdingbar diese Befestigung für die innere Sicherheit des Landes sei.

Erste Ideen zu einem vorstadtseitigen Vorplatz der Hofburg und die Sprengung 1809

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts setzte der damals bereits pensionierte Hofarchitekt Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg wohl aus künstlerischer Eigeninitiative erste Schritte, die symbolträchtige Wiener Stadtmauer zumindest in der Breite der Hofburg vollständig niederzulegen und dem kaiserlichen Palast der regierenden Dynastie ein würdevolles Entree zu verschaffen:¹⁵ Über die planierten Wälle und aufgefüllten Gräben hinweg sollte die Hofburg einen ebenen Paradeplatz als weiten Vorhof und eine neue, die gesamte Hofburg symmetrisierende Fassade erhalten, die beide axial auf die Mitte der gegenüberliegenden Hofstallungen ausgerichtet gedacht waren.¹⁶ Die ehemaligen massiven Defensionsanlagen sollten durch transparente Kolonnaden ersetzt werden.

Da sprengten die abziehenden französischen Truppen Napoleons im Oktober und November 1809 Teile

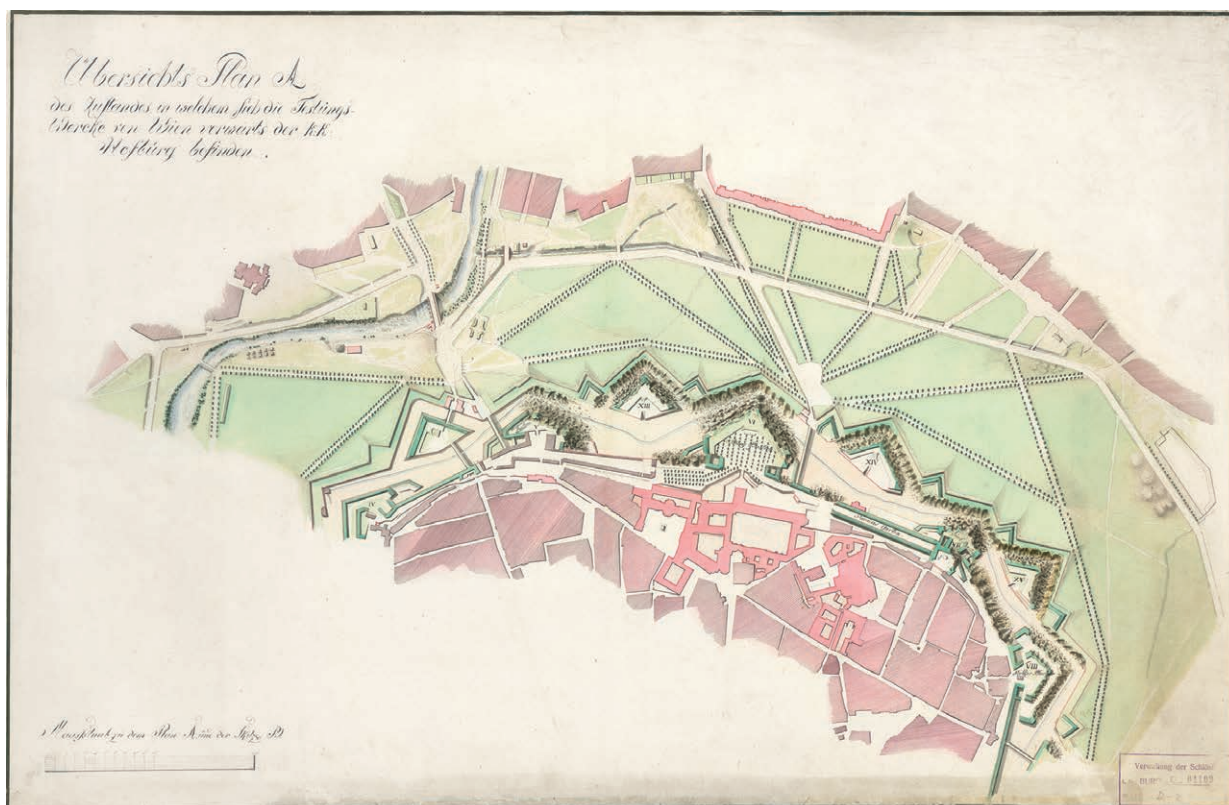


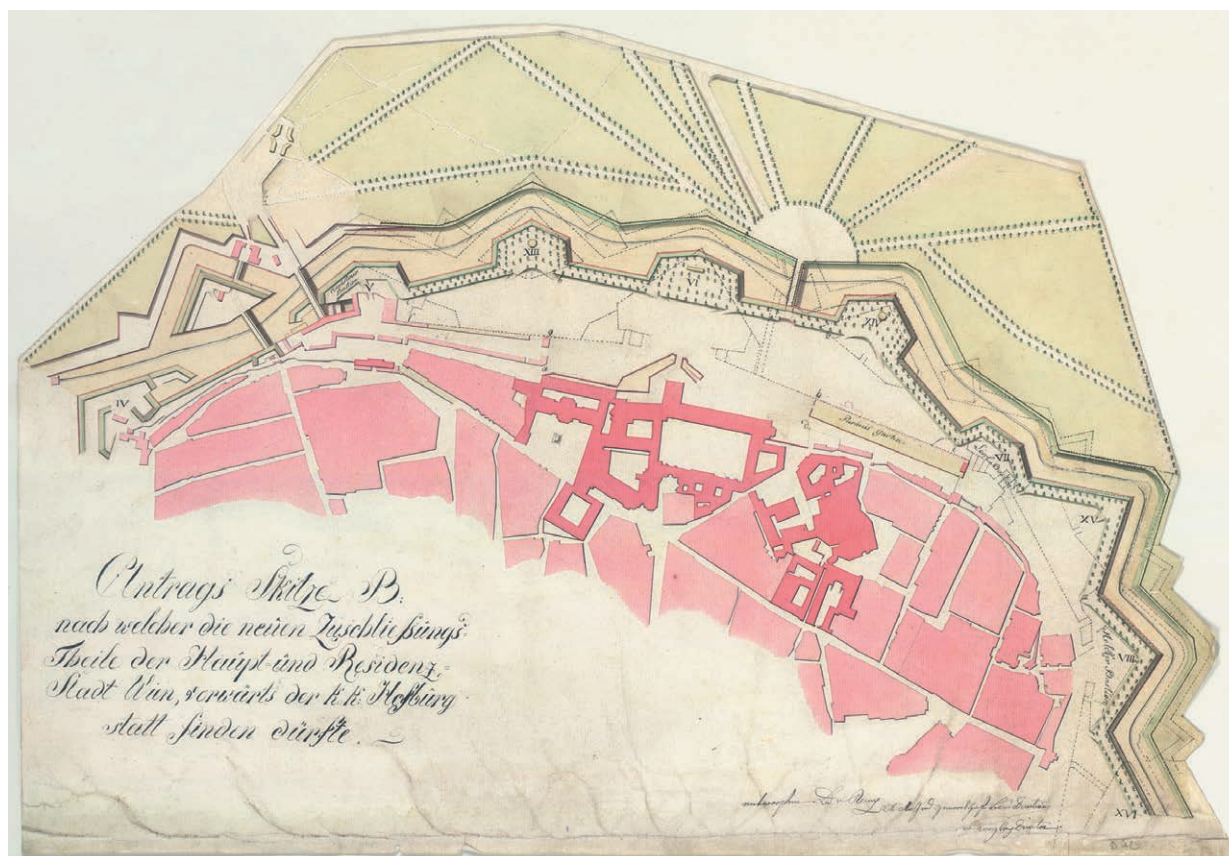
Abb. 3 Bestandsaufnahme der Sprengungsschäden von 1809, Situationsplan von Louis Remy, 1810. (ÖStA, HHStA, PAB, Nr. 1255)

der Wiener Stadtmauer in die Luft, nämlich einzelne, nicht durchgehende Abschnitte im Bereich der kaiserlichen Hofburg zwischen der Schotten- und der Augustinerbastei, also das fortifikatorische Vorfeld der habsburgischen Residenz (Abb. 3). Für alle, die sich der Inneren Stadt aus den westlichen Vorstädten näherten, versank der habsburgische Kaiserpalast für beinahe ein Jahrzehnt buchstäblich hinter Schutt- und Trümmerhaufen. Dieser symbolische Akt der Demütigung und Unterwerfung des militärisch besiegten Kaisertums Österreich wurde als solcher verstanden und rezipiert: So schrieb etwa Joseph Hormayr 1825, dass Napoleon beabsichtigt habe, »die [österreichische] Regierung in den Augen ihres eigenen Volkes zu erniedrigen«. ¹⁷ Diese Vorgehensweise wies Parallelen zur Situation in Berlin auf, wo der von Dominique Vivant Denon initiierte Abtransport der Quadriga des Brandenburger Tors im Jahr 1806, der nur die nackte Befestigungsstange am Gebäude zurückließ, etwa »das heilige Gefühl tiefgekränkter Ehre« hervorrief und als buchstäblicher »Sta-

chel in die Seele« empfunden wurde. ¹⁸ So erniedrigend die Wiener Sprengung also war, so sehr entwickelte sie ein Potential, das imstande war, Bereiche der Wiener Innenstadt neu zu konzipieren und neu zu gestalten, auch wenn es zunächst nur das Areal der Hofburg betraf, und selbst die Anlage der Ringstraße unter Franz Joseph I. noch maßgeblich zu beeinflussen.

Wiederherstellungsarbeiten durch die Bauabteilungen des Militärs und erste Projekte durch das Hofbauamt bis zum Wiener Kongress (1810–1814/1815)

Wir müssen es als dringliche Sicherungsmaßnahme verstehen, dass die Genie-Direktion ¹⁹, die für bauliche Maßnahmen zuständige Militärabteilung unter der Leitung Erzherzog Johanns, Wiederherstellungsarbeiten wohl unmittelbar nach dieser Sprengung in Angriff nahm. Planungen werden wohl schon 1810 angestellt worden sein, die Ausführung dürfte 1811 eingesetzt haben, umfasste auch verkehrstechnische Verbesserungen gegenüber dem vor-napoleonischen Zustand der Stadt-



mauer (wie die Neuanlage des erwähnten Franzenstors als Fußgängerpassage in Richtung der Vorstadt Josephstadt) und dürfte 1816 mit der Wiederherstellung der Löwelbastei vorerst abgeschlossen worden sein.²⁰ Wien sollte laut kaiserlichem Befehl von 1817 zwar nicht mehr militärische Festung sein, allerdings eine geschlossene, das heißt von Mauern eingefasste Stadt.²¹

Parallel dazu beschäftigte sich aber auch eine Bauabteilung mit der verwüsteten Stadtmauer, die dafür eigentlich nicht zuständig war, nämlich das kaiserliche Hofbauamt – und das, obwohl wegen der prekären Staatsfinanzen alle Bauarbeiten des Hofes auf das Notwendigste reduziert und alle Neuplanungen gestoppt werden mussten.²² Der administrativ-operative Leiter dieser Behörde, der auch als Architekt tätige Louis Remy, unterbreitete schon im Frühling 1810 seinem vorgesetzten Direktor, Johann Nepomuk Fürst Clary-Aldringen, einen Plan mit der Bestandsaufnahme der Sprengungsschäden (vgl. Abb. 3), über den eine Klappe gelegt werden konnte, die eine völlige Neuführung der Stadtmauer und eine Neugestaltung des Areals vor der Hofburg präsentierte (Abb. 4). Ohne dass neue

Abb. 4 Louis Remy, Neugestaltungsvorschlag für das gesprengte Festungsgelände vor der Hofburg, 1810. (ÖStA, HHStA, PAB, Nr. 1255)

Hofburg-Gebäude eingezeichnet gewesen wären,²³ sah dieser Plan erstmals einen weiten Freiraum vor den stadtäuswärtigen Fassaden der Hofburg vor, der für Erweiterungsbauten beziehungsweise Gartenanlagen hätte genutzt werden können. Den Inhalt von Remys begleitendem Erläuterungsschreiben²⁴ leitete der Hofbauamtsdirektor sofort an den Obersthofmeister Ferdinand Fürst Trauttmansdorff weiter,²⁵ um so nah wie möglich an das geneigte Ohr des Monarchen zu gelangen. Mit der Argumentation: Die Stadtmauern lediglich wieder aufzubauen, stelle nur ein »Denkmal der bloß überdeckten Zerstörung« dar, zur Überwindung der erlittenen Schmach müsse ein repräsentativer Kontrapunkt gesetzt werden und ein »Vorplatz mit Nebengärten« würde dem kaiserlichen Palast endlich ein »anständiges Aussehen« verleihen, versuchte man zu überzeugen, dass die Sanierung der zerstörten Befestigungen nicht allein militärischen Baukräften überlassen werden dürfe, sondern von

künstlerisch befähigten Architekten ausgeführt werden müsse.

Dass neben Remy auch ein ihm untergeordneter Architekt des Hofbauamtes, Johann Aman, Pläne für eine völlige Neugestaltung des Vorfeldes der Hofburg ausarbeitete, die rechteckige oder halbrunde Platzflächen, gerade oder polygonale Umfassungsmauern und orthogonal ein- oder diagonal zweiachsige Zugangssituationen variierten,²⁶ zeugt einerseits von der Konkurrenz innerhalb dieser Hofbaubehörde²⁷ und andererseits von der Absicht des Hofbauamtes bzw. seiner Architekten, sich den planerischen und gestalterischen Zugriff auf das weitere Umfeld des kaiserlichen Palastes zu sichern. Denn damit ließen sich Pläne für die bauliche Erweiterung und Vergrößerung der Hofburg, wie sie im 18. Jahrhundert entwickelt worden waren, verbinden, ja mussten sich zwangsläufig anschließen. Immerhin würde ein neuer und weiter Vorplatz die topographische Situation der Hofburg enorm verändern, weil sie nicht mehr von einem Befestigungswall verdeckt sein würde, sondern eine Fassade bekommen müsste, die imstande wäre, einem Anblick schon von der Ferne gerecht zu werden. Die Frage, nach wessen Entwurf ein künftiger Ausbau des kaiserlichen Palastes realisiert werden sollte, beschäftigte also an der Hofburg tätige Architekten wie eh und je.

Für die kommenden Jahre ruhte die Angelegenheit zunächst, wohl bedingt durch den Staatsbankrott von 1811, die allgemeine Kriegssituation und die Vorbereitungen für den Wiener Kongress. Gerade diese Veranstaltung muss für architektonische Belange und in den Augen der Bautätigen ein großes Potential besessen haben, trafen doch Potentaten in der habsburgischen Residenz aufeinander, die ihr politisches, kulturelles und ihr Sozialprestige traditionsgemäß auch durch das Medium der Architektur ausdrückten und sich damit, besonders wenn an einem Ort vereint, in einem speziellen Konkurrenzverhältnis zueinander befanden. Ein solches Konkurrenzverhältnis mag auch später noch befördert haben, dass Franz II./I. 1817 die Vollendung von Antonio Canovas Figurengruppe *Theseus besiegt den Kentauren* (Abb. 5) befahl. Als altgedientes Sinnbild des Triumphs der Zivilisation über die Barbarei, das schon am Brandenburger Tor in den Metopen²⁸ von Johann Gottfried Schadow und Johann Eckstein von 1789/1790 für genau diese Aussage eingesetzt worden war,²⁹ sollte



Abb. 5 Antonio Canova, *Theseus besiegt den Kentauren*, 1804–1812/1813 und 1817–1819, anonyme Fotografie, um 1875. (ÖNB, Bildarchiv, Inv.-Nr. WB 142-C)

diese Skulptur als national-patriotisches Sinnbild der wiedergewonnenen Macht Habsburgs gelesen werden. Kunst wurde auch andernorts zum patriotischen Nutzen der Nation instrumentalisiert. Kaum ein Jahr früher beschloss das britische Parlament 1816, die Elgin Marbles, Skulpturen vom Athener Parthenon, die im Auftrag von Thomas Bruce, 7. Earl of Elgin, in seiner Funktion als Botschafter bei der Hohen Pforte abgenommen wurden, für und durch die Nation anzukaufen.³⁰ Dies geschehe »for the benefit of my Country«³¹, wie es Lord Elgin in seinem Bericht für das eigens eingerichtete Select Committee formulierte, denn diese Kunstwerke, die auch Canova zu den großartigsten Erzeugnissen antiker Kunst überhaupt zählte,³² seien »beneficial to the progress of the Fine Arts in Great Britain«³³. Wegen der Staatenkonkurrenz dürfe nicht gezögert werden, »because otherwise it [der Parthenonfries] will be removed for another nation.«³⁴ In größerer geographischer Nähe zu Habsburg hatte Ludwig I. von Bayern noch als

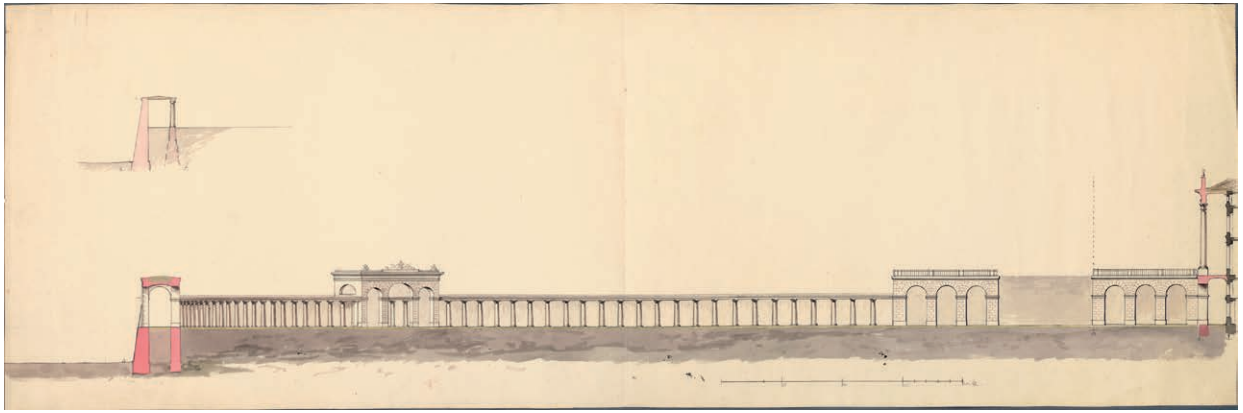


Abb. 6 Johann Aman, Entwurf zur Neugestaltung der Vorstadtseite der Hofburg, 1814. (Albertina, Az. 6239)

Abb. 7 Rotenturmtor während der Schleifung der Stadtmauern im Frühling 1858, Fotografie der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. (Wien Museum, Inv.-Nr. 105.854)

Kronprinz hoch bedeutende Antiken 1812 ersteigern lassen – zwar finanziert aus seinem Privatvermögen, aber zur Präsentation für die Öffentlichkeit bestimmt: Für die Ägineten, die Giebelskulpturen des Aphaiatempels auf Ägina, wurde ab 1816 die Glyptothek als eigenes Museum errichtet, die gemeinsam beitragen, München zum »Isar-Athen« werden zu lassen.³⁵

So verwundert es nicht, dass Johann Aman justament im ersten Jahr des Kongresses eine weitere Planungsvariante für einen neuen Vorplatz anstelle der ehemaligen Stadtmauern einschließlich einer Neugestaltung der Vorstadtfront der Hofburg schuf, mit der er seine Überlegungen von 1810 konkretisierte (Abb. 6).³⁶ Gestalterisch bemerkenswert sind dabei die dreiachsigen Tore, die auf das monumentale Schema des antiken Triumphbogens variierend verweisen. Allerdings folgte Aman nicht der Tradition der Wiener Stadttore, die nur eine Toröffnung für den Wagenverkehr besaßen und le-

diglich dort, wo ein verstärktes Verkehrsaufkommen zu bewältigen war, Doppelportale wie beim Neuen Rotenturmtor (Abb. 7) aufwiesen oder zwei Tore nebeneinander wie etwa ab 1802 beim Kärntnertor³⁷ – wobei in der Regel ein Tor für die Einfahrt in die Stadt und eines für die Ausfahrt aus der Stadt diente. Gegenüber den anderen Stadttoren Wiens sollte beim intendierten Vorplatz bei der Hofburg, der als Platz unmittelbar hinter einem Stadttor ein Unikum in Wien dargestellt hätte, die Besonderheit der baulichen und topographischen Situation schon in den neu geplanten Toranlagen ausgedrückt werden.

Eine dreiachsige Toranlage mit zwei zusätzlichen, seitlichen Fußgängerpassagen sah auch Louis Remy in seinem Entwurf eines neuen Stadttores bei der Hofburg von 1815 vor.³⁸ Zur Feldseite (Abb. 8) sollte dem massiven Wall oberhalb einer geböschten Sockelzone mit Quaderrustika eine dorische Säulenstellung mit

Abb. 8 Louis Remy, Entwurf für die Feldseite eines neuen Burgtors, 1815. (Albertina, Az. 8203)

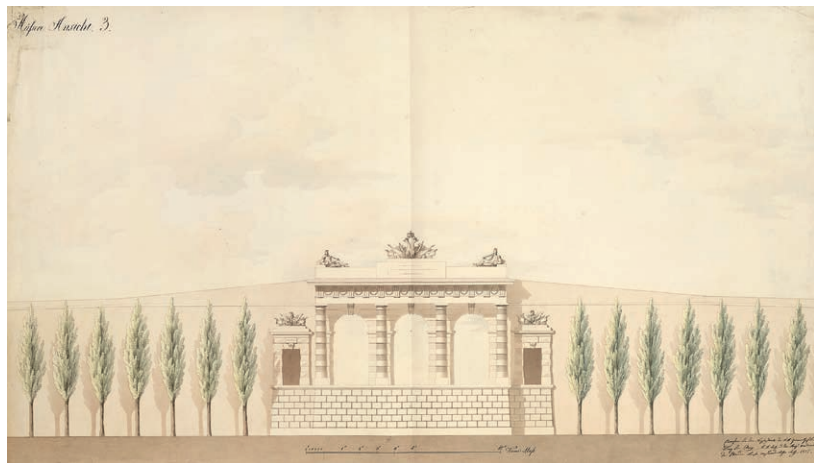
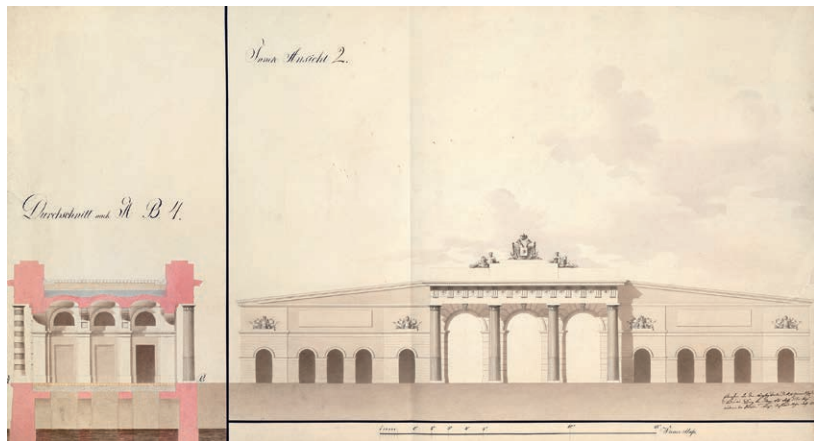


Abb. 9 Louis Remy, Entwurf für die Stadtseite eines neuen Burgtors einschließlich eines Querschnittes, 1815. (Albertina, Az. 8202)



gebänderten Säulen vorgeblendet und eine Attika mit skulpturalem Schmuck aufgesetzt werden, die bis zur Krone der Stadtmauer reichen sollte. Leicht abgerückt, aber auf demselben geböschten Sockel ruhend, waren zwei niedrigere, seitliche Fußgängerportale mit ebenfalls rustizierter Rahmung vorgesehen. Eine dorische Säulenhstellung war dem Tor auch auf der stadtseitigen Fassade (Abb. 9) vorgeblendet, allerdings ohne Rustizierung, um den weniger martialischen, zivileren Charakter des bereits innerhalb der Stadtmauern liegenden Platzes zu betonen. Gemeinsam mit den Rundbogenarkaden, über die die innerhalb des Walls liegenden Räume seitlich des Tores erschlossen wurden, entstand bereits auf Remys Entwurf von 1815 jene Fassadenabwicklung aus niedrigeren Seitenteilen und betonter Mitte, die auch das tatsächlich ausgeführte Äußere Burgtor kennzeichnet. Es besteht bereits die Unterscheidung zwischen einem hermetischen Festungscharakter nach außen und einer geöffneten, aufgelockerten Artikulation nach innen.

Im selben Jahr schuf Remy außerdem einen Ausbauplan für das gesamte Hofburgareal (Abb. 10),³⁹ der dem neuen Verlauf der Stadtmauer erstmals die Form eines Hornwerks gab, das zwei quasi halbierte Bastionen mit einer geraden Kurtine dazwischen kombiniert – jene Form also, die die neue Stadtmauer wenig später tatsächlich erhalten sollte. Erstmals finden wir hier die Idee verzeichnet, einen weiten rechteckigen Platz, auf den das neue Stadttor führen soll, seitlich mit zwei Gärten auf annähernd dreieckigem Grund zu flankieren, von denen einer als privater »Hofgarten« fungiert und der andere öffentlich zugänglich gedacht war – auch diese funktionale Trias sollte in dieser Form Realität werden.⁴⁰ Somit waren in Remys Entwürfen von 1815 wesentliche Teile der letztendlich realisierten Konzeption aus Äußerem Burgplatz, flankierenden Gärten und einfassender Stadtmauer formal und funktional bereits grundlegend entwickelt.



Das Jahr der Entscheidung 1817

Nachdem die Angelegenheit abermals rund zwei Jahre geruht hatte, erfolgte der Auftakt, der zur Neuanlage des Gesamtareals führen sollte, als Louis Remy am 31. Jänner 1817 den Auftrag erhielt, einen Entwurf für ein Doppeltor anzufertigen.⁴¹ Die für Wien neue Idee, ein Stadttor nach dem Vorbild antiker Triumphbögen dreiteilig zu gestalten, hatte sich offenbar noch nicht durchsetzen können. Oder man wollte, dass für Remy als Architekten des Hofes dieselben Bedingungen galten wie für seine Berufskollegen von der Geniedirektion, von denen zahlreiche Entwürfe zur Gestaltung eben solcher Doppeltore erhalten sind (Abb. 11 – 12).⁴² Da diese Zeichnungen durchgehend undatiert sind, können wir nur mutmaßen, dass sie 1817 als konkurrierende Beiträge jener Baubehörde entstanden, die eigentlich für die Stadtmauern Wiens als Festungswerke zuständig war. Diese soliden, aber künstlerisch wenig spektakulären Entwürfe rezipierten sehr intensiv das Vorbild für

Abb. 10 Louis Remy, Entwurf eines Ausbauplans für die Hofburg, 1815. (ÖNB, Kartensammlung, Rolle 103, Karton 2)

Festungsarchitektur der Serenissima, wie sie Michele Sanmicheli für Verona, Zadar (Zara) oder Venedig in den 1530er und 1540er Jahren entworfen hatte. So wurden die (römische) dorische Ordnung übernommen, die klassischer Architekturtheorie folgend den Charakter des Männlichen, Robusten und Wehrhaften vermittelte, die kräftige Rustizierung und die möglichst breit und flach gelagerte, blockhafte Silhouette; allerdings gingen die bei Sanmicheli sehr deutlichen Verweise auf antike Triumphbogenarchitektur, die wesentlich zur semantischen Anreicherung seiner Tore beitragen, durch die strikte Einhaltung der Forderung nach einem Doppeltor völlig verloren. Einer von Johann Kudriaffskys Entwürfen (Abb. 12),⁴³ die generell, z. B. was die vereinfachte Gestaltung von Gebälken anbelangt, von einem abstrahierenden Zug geprägt sind, geht allerdings einen deutlichen Schritt weiter, als es selbst Remy bei seinem

Abb. 11 Hauptmann Leopold Hammer, Entwurf zu einem neuen Burgtor, wohl 1817. (ÖNB, Bildarchiv, Inv.-Nr. Pk 317/6)

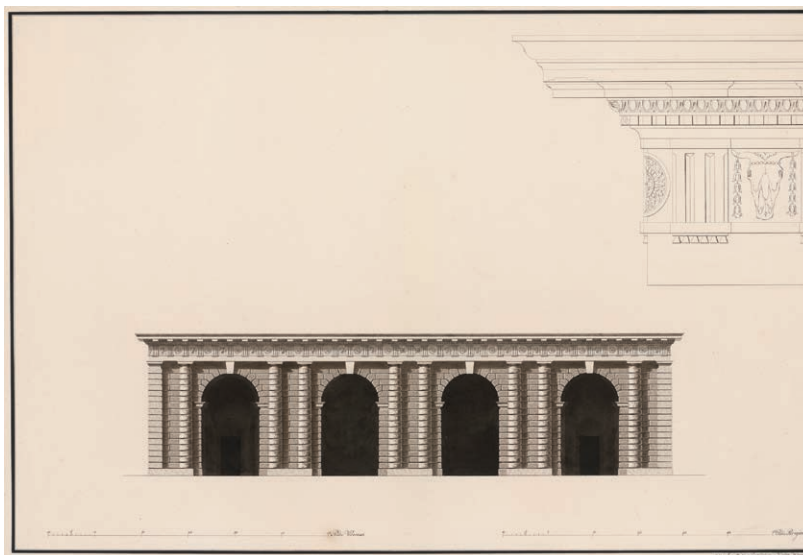
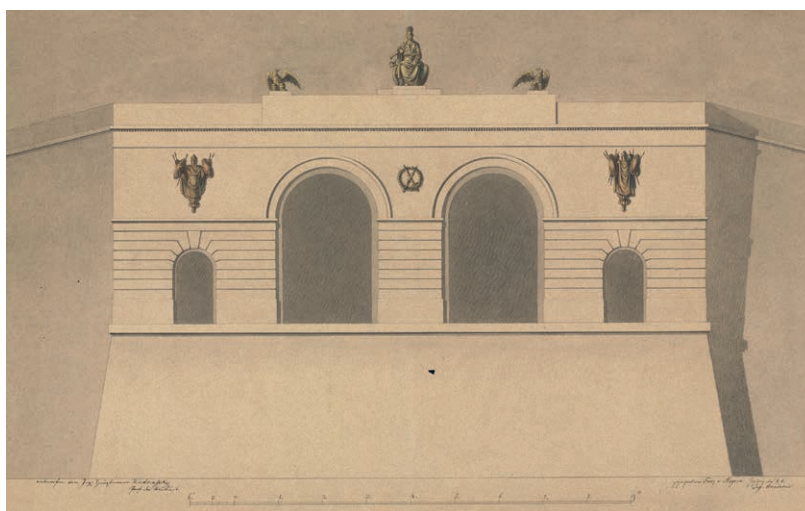


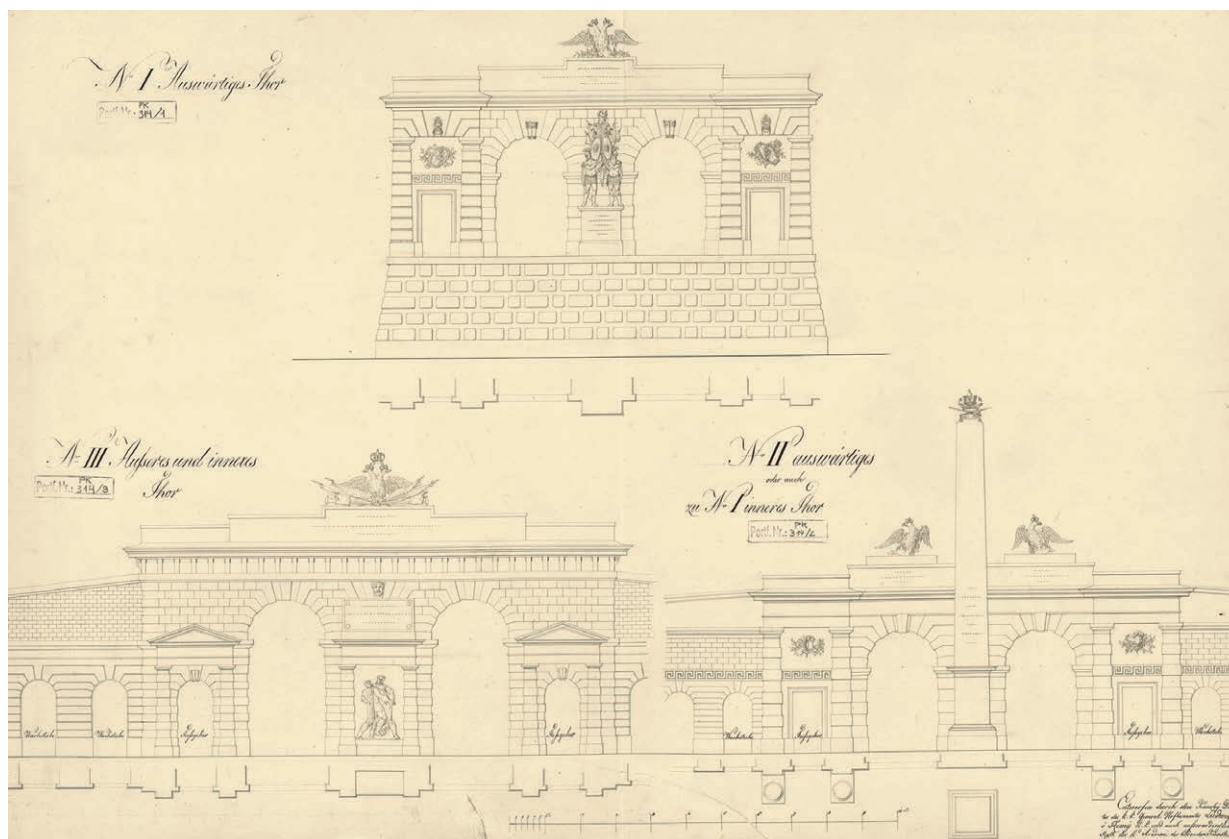
Abb. 12 Johann Kudriaffsky, Entwurf zu einem neuen Burgtor, wohl 1817, Zeichnung von Franz von Mayern. (ÖNB, Bildarchiv, Inv.-Nr. Pk 317/5)



favorisierten Entwurf tat: Kudriaffsky verzichtet ganz auf klassische Säulenordnungen und lässt sein Tor als massiven Block wirken, der klar in einen gebänderten Sockel und eine glatte obere Fläche geschieden ist und in den große Rundbogenöffnungen lediglich eingeschnitten sind. Die Vorstellung, die Außenseite des Burgtors extrem reduziert zu gestalten, d. h. auf blockhafte Grundformen zu reduzieren ohne Einsatz des klassischen Formenvokabulars antiker Architektur, war demnach bereits vorhanden, bevor Pietro Nobile in das Bauprojekt involviert wurde.

Am 1. März 1817 legte Remy fünf Varianten für zweiteilige Tore (Abb. 13)⁴⁴ und, trotz gegenteiliger Forderungen, auch für dreiteilige Tore⁴⁵ vor. Seine Präferenz demonstrierte er, indem er die dreiachsigen

Vorschläge wesentlich detaillierter ausführte, nämlich mit Aufrissen sowohl der Außen- als auch der Innenseiten des Burgtores. Eine dieser Varianten war gar sein unveränderter, zwei Jahre zuvor angefertigter Entwurf (vgl. Abb. 8–9).⁴⁶ Im Begleitschreiben⁴⁷ argumentierte Remy ausdrücklich für die Vorteile einer dreitorigen Variante, weil sie erlaubte, die mittlere Toröffnung exklusiv für den Gebrauch durch die allerhöchste Person, den Kaiser, zu reservieren.⁴⁸ Außerdem garantierte nur die dreitorige Variante, dass die Mittelachse der neuen Gesamtanlage, die Remy vom Kohlmarkt zum Hauptportal der Hofstallungen gezogen dachte, genau durch eine, eben die mittlere Toröffnung verlief und nicht durch den Pfeiler zwischen zwei Toren blockiert würde.⁴⁹



Zur Form der Gesamtanlage, also des Vorplatzes, dürfte die Geniedirektion abermals zumindest drei Gegenentwürfe vorgelegt haben, die allesamt noch mit der Errichtung eines Doppeltors rechneten. Angeboten wurden ein Vorplatz in Form eines Rechtecks (Abb. 14)⁵⁰ oder über der Grundrissfigur einer Bastei,⁵¹ um ganz ökonomisch gedacht die Reste der ehemaligen Burgbastei in größtmöglichem Umfang weiterverwenden zu können.⁵² Auch die Idee eines Hornwerks wurde aufgegriffen, allerdings ohne die beiden seitlichen Gartenanlagen über dreieckigem Grundriss. Vielmehr entstand ein Vorschlag, den Platz selbst mit Rasenflächen und Alleen, Pavillons und Wasserbecken seitlich zu begleiten, eigene Gärten dagegen auf der Sohle des Stadtgrabens anzulegen.⁵³ Letztlich setzte sich die von Remy bereits 1815 präsentierte Form der Gesamtanlage als Hornwerk mit seitlichen Gärten durch (vgl. Abb. 10), wohl weil sie räumlich großzügiger angelegt war und eine funktionale Trennung der einzelnen Areale auf gleichem Bodenniveau erlaubte.

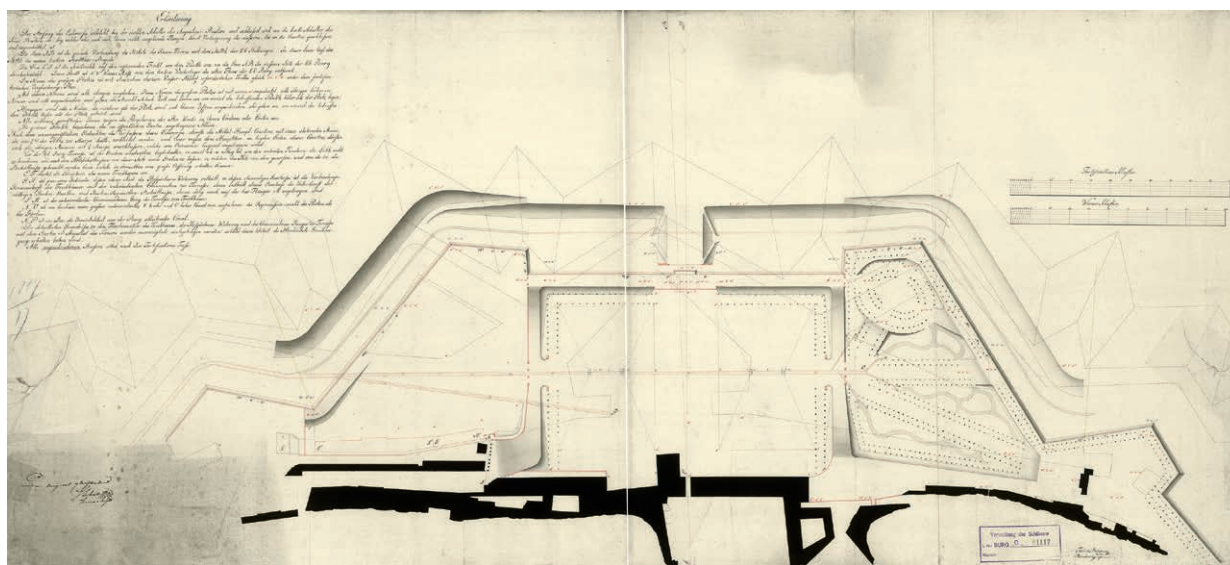
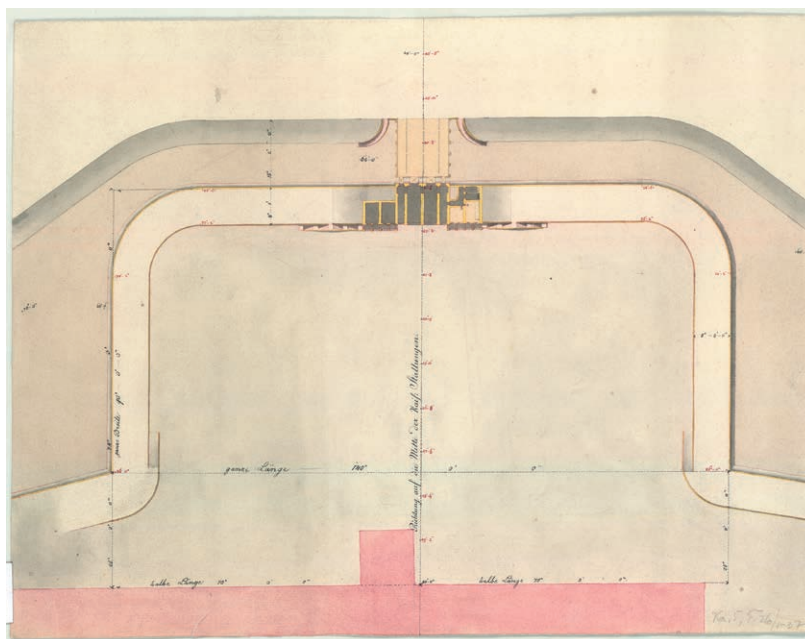
Die Aufgabe der militärischen Baubehörde war im Folgenden, die exakte Position und Ausrichtung der

Abb. 13 Louis Remy, Drei Entwurfsvarianten zu einem neuen Burgtor, 1817. (ÖNB, Bildarchiv, Inv.-Nr. Pk 314/1-3)

neuen Anlage festzulegen.⁵⁴ In Abstimmung mit dem Hofbauamt wurden unter der Aufsicht des Generalmajors Georg Schall von Falkenhorst u. a. durch den schon erwähnten Ignaz Hummel Ausführungspläne angefertigt (Abb. 15), die als Grundlage für die weiteren Detailplanungen verwendet werden konnten.⁵⁵ Ein Modell der neuen Anlage von Remy und der Geniedirektion erhielt im Mai 1817 die Bewilligung,⁵⁶ sodass im Sommer mit den Arbeiten am Kaisergarten, dem heutigen Burggarten, begonnen werden konnte.⁵⁷ Ende 1817 waren die Gesamtanlage einschließlich des Standorts des neuen Burgtores festgelegt und Kostenvoranschläge lagen vor.⁵⁸ Die Ausführung der Arbeiten erfolgte unter der Entscheidungskompetenz des Hofkriegsrats und unter der Leitung der Fortifications-Districts-Direction, die der Geniedirektion unterstellt war, durch das Mineur- und Sappeur-Corps. Auch wenn die Ideen der Planungen von zivilen Architekten eingebracht wurden, konnte es offiziell heißen, dass »der von dem Chef des

Abb. 14 Anonymer Entwurf aus der Geniedirektion zum Vorplatz zwischen Hofburg und neuem Burgtor, 1817. (ÖStA, HHStA, PAB, Nr. 1256)

Abb. 15 Ausführungspläne aus der Geniedirektion für die Neuanlage des Äußeren Burgplatzes und der flankierenden Gärten, 1817. (ÖStA, HHStA, PAB, Nr. 1263)



Geniecorps, dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann projectirte Umriß der neuen Anlagen vor der kaiserlichen Burg, mit allen Details ausgearbeitet«⁵⁹ werde.

Konkurrierende Entwürfe für das neue Burgtor und das Siegerprojekt Luigi Cagnolas (1817)

Für die Planungen des wichtigsten Teils der ganzen Anlage begnügte man sich allerdings nicht mit den eigenen Bauabteilungen. Vielmehr sandte man die Planunterlagen nach Mailand und Triest – dass dane-

ben mit beinahe schöner Regelmäßigkeit auch Johann Aman Entwürfe verfasste,⁶⁰ verwundert angesichts der erwähnten Konkurrenzsituation im Hofbauamt keineswegs. Bei den ausgeprägten politischen Zentralisierungsbestrebungen in den eben wiedergewonnenen italienischen Provinzen Entwürfe gerade von dort einzuholen, mag eine Reaktion in Konkurrenz zur napoleonischen Kunstförderung speziell in Mailand gewesen sein:⁶¹ Nicht nur wurden vor Ort Bauprojekte, die unter Napoleon begonnen worden waren wie der Arco del Sempione, ab 1826 als Arco della Pace fortgeführt (allerdings unter geändertem ikonographischen Programm;